

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Dienstag

(1827. N^{ro} 37.)

27. März.

Pilger = Leben.

1.

Während kann der Erde Leben
Wohnung nicht dem Pilger geben,
Halt' mich nicht, mein Vaterland!
Nach dem Himmel hat mein Auge,
Daß es Muth und Hoffnung sauge,
Liebetrunken sich gewandt.

Leb' wohl erwärmende Sonne,
Die meiner unschuldigen Wonne,
Den Knabengefühlen,
Den munteren Spielen,
Den ros'gen Gebilden,
In der Jugend Gefilden,
Den Freunden des Lebens im Grünen,
So lieblich geschienen!

Du freundliches Bildniß,
Der grünenden Wildniß,
Der Berge, der Quellen,
Von Lüften, den hellen,
So lieblich gekräuselt,
So freundlich umsäuselt,
Vom herrlichen Bogen
Des Himmels umzogen,
Der einig gestaltet,
Was reich sich entfaltet,
Und sonnige Räume,
Und schattige Bäume,
Und Blumen und Quellen
Zusammen zu stellen,
In Eins zu verbinden,
Und felsige Massen
In Blüten zu fassen,
Und wilde Kaskaden
Mit Blumengestaden,
Zu schmücken versteht:
Lebt wohl, lebt Alle wohl!
Der Pilger geht.

2.

Bergüber, Bergauf
Geht Pilgers Lauf.

Durch Waldes Nacht
Mit stillem Betrachten,
Durch Thäler, grün,
Walt er dahin.
Fest stehen die Wälder,
Fest bleiben die Felder,
Das liebe Thal
Bleibt allzumal;
Den Pilger die Zeit
Nur jagt weit, weit! —
Bergüber, Bergauf
Geht Pilgers Lauf!
Dann stürzt er hinab
In's erdungürtete Grab,
Und Ruhe und Frieden
Wird hier nun dem Müden.

3.

„Haste Muth, mein Herz! ermannen
Magst du dich, mein frommer Sinn,
Lang schon wolltest du von dannen,
Und zu fernem Ufern hin.“

„Nun der Augenblick gekommen,
Nun des Brandes Stillung naht,
Wird dir ängstlich und bekümmert,
Und dir grauet vor der That.“

„Frischen Muth, die Blumen blühen,
Blüten lächeln überall,
Und des Himmels Augen glühen
Ueber jedem Erdenthal.“

„Zion! hör' den heil'gen Namen
Meine Seele! nach dem Land,
Woher deine Wünsche kamen
Sey dein Auge nun gewandt!“ —

Sprach's und griff nach meinem Stabe,
Ließ das alte Vaterhaus,
In mir alle meine Habe
Eilt' ich nun zum Thor hinaus.

Wohler wurde mir zur Stunde,
Als ich frei auf freien Höh'n,
Durch der Lüfte blauer Kunde
Nach dem Ziele konnte seh'n.

Wüde bin ich nun geworden,
Brauche nun den festen Stab,
Deffnet euch des Himmels Pforten,
Deffne unter mir dich, Grab!

Wie? — ist's Ueberdruß zu wandeln? —
Noch ein Blümchen blüht ja dort;
Auf! noch gibt's zu wirken noch zu han-
deln,

Pilger wandle muthig fort.

S. W. Schiefler

Die Hütte im Walde.

(Erzählung von Eduard Silesius.)

„Wie schauerlich leuchtet das Wetter!“ rief die alte Anne, durch einen heftigen Bliz aus ihrem Abendsegel aufgestört, mit zitternder Stimme. „Es ist ja nicht anders, als wenn der jüngste Tag im Anzuge wäre;“ fuhr sie fort, zu ihren greisen Gatten gekehrt, der, das fromme Haupt entblößt, mit gefalteten Händen, auf seinem Armstuhle saß, und zu beten schien.

„Danke Gott, Alte! erwiederte Tobias, daß es so ist. Sind wir doch, wenn draußen Sturm und Wetter wüthen, in unserm entlegenen Winkel sicherer vor den feindlichen Reitern, die die ganze Gegend überschwemmen. Lieber mit den Elementen gekämpft, als — mit den blutgierigen Barbaren.“ — „Du hast Recht, schluchzte die tiefbewegte Alte. Haben nun die schöne Hauptstadt geplündert, und in Brand gesteckt; jetzt geht's über den Landmann her. Der hat nichts zu geben, der wird todtgeschlagen, wie's unserm Michel ergangen ist.“ —

„Hör' auf, Anne, ächzte der weinende Greis. Hör' auf vom Michel. Reiß' mir die Herzenswunde nicht auf, die noch nicht vernarbt ist. Ach! mein Herzenskind, der einzige Sohn, der mir noch übrig geblieben nach meinem ungerathenen Hantel — er fiel unter den Säbelhieben feindlicher Hufaren, weil er seines alten Vaters Habe und Gut vertheidigen wollte!“ — Da flossen heftiger seine Thränen, und ersickten die Worte in seinem Munde. Auch aus Annens Augen rannen bittere Zähren auf den Rosenkranz herab; und im Hintergrunde schluchzte die arme Hedwig, Michels verwaistete Braut, die still und einsam, in ihrem Schmerz verloren, an der Thür' gesessen. — Du armes Kind, weine dich nicht zu Tode, schmeichelte ihr lieblich der Greis — und setzte sich zu ihr, und umhalste die Treudenlose, der er Vaterstelle vertrat. „Was würde aus uns beiden alten, gebrechlichen Leuten, wenn auch die

Tochter uns stürbe, und wir Niemand hätten, der unserm Tode nachweinen würde?“

Und die schöne Hedwig trocknete ihre trüben blauen Augen, und sagte lieblosend zu dem alten Tobias: „Väterchen soll ich dir ein Lied singen, das dich erheitern möge in deinem Schmerz?“

„Thue das, mein liebes Kind — versetzte der gerührte Greis; deine Nachtigallstimme macht mich allen Gram vergessen. — Sing' mir ein schlichtes einfältiges Lied.“

Und Hedwig sang mit heller Stimme:

„Wenn schwer dich drückt Gram und Noth
Auf dieser trüben Welt:
Dann baue auf den lieben Gott,
Der wie im Leben, so im Tod,
Die Gläubigen erhält.“

„Ob auch dein Herz vor Leid fast bricht
Und deine Seele zagt:
Gequälter Mensch verzweifle nicht,
Bedenke, daß einst schön' res Licht
In deiner Seele tagt.“

„Denk in des Lebens herben Weh'n,
In Todes Finsterniß:
Daß dort die Todten aufersteh'n,
Die Liebenden sich wiederseh'n,
Dort in dem Paradies.“

„Was härmst du dich mein armes Herz?
Was fuhst du bängen Gram?
Schau, o mein Auge, himmelwärts!
Dort lebt befreit von Erden Schmerz
Den Gott der Erd' entnahm!“ —

„O wunderliche Kraft eines saunten Liedes, das recht von Herzen kommt!“ rief der gerührte Greis und trocknete seine nassen Augen. Habe Dank du gute Sängerin! Meine Seele ist wieder heiter, wie ein schöner Sommerabend, und ich kann ruhig des Lebens Stürmen entgegenstreiten. Wird' ich ja dort meinen Michel wiedersehen, und alle lieben Todten, deren Anblick ich so lange schon entbehrt habe! So sprach der begeisterte Greis, und Anne, die ihren Rosenkranz so eben vollendet, flüsterte Amen.

(Fortsetzung folgt.)

Entgegnung in Bezug auf: „Ein Wort über Kunstphilosophie“ in No. 18 u. 19 dieser Blätter.

(Von A.)

Dem Herrn Professor der Philosophie, der mir die Ehre erwiesen hat, einen meiner kurzen Apho-

rißmen mit einem langen Commentar zu begleiten, entgegen ich folgendes: Niemand kann bereitwilliger als ich seyn, die Verdienste, die sich Paulus, Tschirner und Krug in mancher Hinsicht erworben haben, anzuerkennen; dieß hindert mich aber nicht, es mit gar Vielen (gibt sich der Herr Professor diesen Anhang von gar Vielen, so wird er es auch mir erlauben) höchst lächerlich zu finden, wenn man diese Männer Germanien als Präzeptoren aufdringen will. Uebrigens werde ich jeden einen Obstkuranten nennen, der einen untergeordneten Standpunkt der Wissenschaft, der schon längst durch die weitere Entwicklung derselben widerlegt ist, hartnäckig festzuhalten sucht. Und nur die offenebare Gedankenlosigkeit kann den Fortschritt leugnen, den die Philosophie durch Hegel gemacht, die Vollendung, die er ihr gegeben hat. Wenn der Herr Professor in den neuern philosophischen Systemen Dunkelheit, Spiel der Phantasie, Gefühl und Mystik als herrschend erklärt, so gilt dieß gewiß nicht von der Hegel'schen, und man darf auch das nicht Schelling zur Last legen, was unberufene Anhänger von ihm verschuldet haben, gegen die er sich auch oft und stark genug erklärt. Der Herr Professor der Philosophie studiere nur ein Mal Hegel's System, und er wird sich vom Ungrund seiner Behauptung überzeugen. Es gibt keine bescheidnere Philosophie, als die Hegel'sche; man höre was dieser tiefe Denker in der Vorrede zu seinem Naturrecht sagt: „Was das Individuum betrifft, so ist ohnehin jedes ein Sohn seiner Zeit; so ist auch die Philosophie, ihre Zeit in Gedanken erfaßt. Es ist eben so thöricht zu wähnen, irgend eine Philosophie gehe über ihre gegenwärtige Welt hinaus, als ein Individuum überspringe seine Zeit. Geht seine Theorie in der That darüber hinaus, baut es sich eine Welt, wie sie seyn soll, so existirt sie wohl, aber nur in seinem Meinen, — einem weichen Elemente, dem sich alles Beliebige einbilden läßt.“ Und weiter: „Als der Gedanke der Welt erscheint die Philosophie erst in der Zeit, nachdem die Wirklichkeit ihren Bildungsprozeß vollendet und sich fertig gemacht hat. Dieß, was der Begriff lehrt, zeigt nothwendig eben so die Geschichte, daß erst in der Reife der Wirklichkeit das Ideale dem Realen gegenüber erscheint und jenes sich dieselbe Welt, in ihrer Substanz erfaßt, in Gestalt eines intellektuellen Reichs erbaut.“ — Sind das Orakelsprüche, die der Herr Professor der Identitätsschule zur Last legt? — Eben so un-

wahr ist es, daß „keins von allen diesen Systemen (von Dichte, Schelling, Hegel,) weder eine tiefe Wurzel geschlagen, noch bleibend sich gestaltet und verbreitet hat.“ Jeder Unterrichtete kennt die Fortschritte, welche die Naturwissenschaften durch Schelling gemacht haben und noch täglich machen, und Hegel's Philosophie gewinnt immer mehr Eingang in Deutschland und fängt an, alle Wissenschaften zu durchdringen. Ich verbessere mich selbst und sage, um nicht etwa so mißverstanden zu werden, als ob ich glaubte, Hegel hätte erst die wahre Philosophie erschaffen, was höchst absurd und lächerlich wäre: Die Philosophie, wie sie durch Hegel vollendet wurde, gewinnt immer mehr Eingang. Zum Beweß dessen setze ich für den Herrn Professor die Namen mehrerer Männer hieher, die im Sinne Hegel's, aber nicht als unberufene Nachtreter desselben, und nicht mit den unphilosophischen Anhängern des großen Kant, deren Philosophie darin besteht, nichts zu wissen, oder mit den hyperpoetischen Naturphilosophen zu vergleichen, sondern als Selbstdenker für die immer höhere Entwicklung und Vervollkommnung der Wissenschaften sorgen.

Ich bescheide mich übrigens gern, daß ich mehrere ausgelassen habe, und daß ich selbst von den genannten nicht alle Schriften angeführt.

Carove in Frankfurt am Main schrieb: Romantische Blätter 1818. — Ueber das Recht und die wichtigsten Gegenstände der öffentlichen Berathschlagung. — Die allein seligmachende Kirche 1825, und andere Schriften mehr.

Daub Professor in Heidelberg: Juda's Fschariot, oder das Böse im Verhältniß zum Guten, 2 Bände. — Dogmatik, und mehrere andere Werke.

Friedrich Förster in Berlin, in der Kunstkritik ausgezeichnet.

Ganz Professor der Rechte in Berlin schrieb: Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwicklung, 2 Bände; und vortreffliche Kritiken.

L. von Henning Professor der Philosophie in Berlin schrieb: 1. eine Einleitung zu Vorlesungen über Goethe's Farbenlehre und 2. Principien der Ethik in historischer Entwicklung. 1824.

(Beischluß folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Ofen, 22. März 1827.

Alle hiesigen Kenner und Liebhaber der, das All mit Harmonie erfüllenden, dem menschlichen Gemüthe das himmlische Entzücken vermittelnden Kunst der Töne, sind Ihnen, Herr Redakteur! zu lebhaftem Danke dafür verpflichtet, daß sie durch die „Musikalische Anzeige“ im Nummer 33 der Preis auf die gestern Abends im hiesigen Saale zu den sieben Eurfürsten Statt gehabte Akademie eigends aufmerksam gemacht wurden, womit uns Herr A. Schulz aus Wien und seine beiden Söhne Eduard und Leonard auf eine sehr befriedigende, ihrem vorangegangenen, nichts weniger als übertriebenem Rufe entsprechende Weise unterhalten haben.

Der Zuspruch war ziemlich zahlreich und ausserlesen, so, daß sich die Konzertgeber dadurch allerdings geschmeichelt fühlen mußten, um so mehr als ihr Antrag, sich in Pesth zu producieren, durch ein unholdes widriges Geschick vereitelt wurde.

Das niedlich verzierete Lokale, zu solchen Unterhaltungen und zur Aufnahme eines gebildeten Publikums vorzüglich geeignet, schien sich an diesem genussreichen Abende in dem eleganten Kreise seiner Besucher selbst zu gefallen. Eine ungemein auffmerksame Stille der kunstsinigen Versammlung erhebeten den Triumph der Kunst zu einer eben so geräuschlosen als hehren Feierlichkeit.

Eduard Schulz gab uns auf dem Fortepiano eine Introduction und ein Rondo brillant von L. Herz aus Paris, dann große brillante Variationen von Piris (beide mit Quartettbegleitung), ferner eine Favorit-Arie von Rossini auf der Aeol. Harmonika zum Besten, deren wunderliche Töne an jene des aus dem Musikbereiche allmählig verschwindenden Wasserhorns erinnern. — Des wackeren Kunstjüngers überaus reines Spiel trägt das Siegel heranahender höchster Vollkommenheit und die Weihe des tiefsten Gefühls an sich und berechtigt ihn zu dem sichtbar eifrigen Ringen nach einem Ehrenkranze im Tempel Euterpens.

Nicht minder zeichnete sich sein jüngerer Bruder Leonard auf der Gitarre in einer Konzert-Polonaise von Mauro Giuliani mit Quartettbegleitung aus. Sein Vortrag entwickelt, außer einer umfassenden Kenntniß in Behandlung des schwierigsten Instruments, eine ergreifende — auf ruhiges Selbstvertrauen beruhende Kühnheit und Festigkeit, die der Annehmlichkeit und Fairheit des Spieles nichts vergeben. Uebrigens war bei der ganzen Versammlung gewiss nur Eine Stimme, daß des Knaben ersäunliche Bravour Alles übertrifft, was man sich auf diesem Instrumente von dem vollendetsten Künstler nur immer denken kann. So etwas muß gehört werden um sich hievon einen Begriff machen zu können.

Beide Brüder, die ich ein Zwillingsgeschien am musikalischen Himmel zu nennen verücht bin, und ihr schätzbarer Lehrer und Vater vereinten ihre Kunstfertigkeit in Konzertvariationen von A. Schulz für die von Reinlein neu erfundene Aeolharmonika und Terzgitarrre mit Begleitung einer großen Gitarre, endlich im Pot-pourri aus Webers Freischütz für die Aeolharmonika und zwei Gitarren ebenfalls von A. Schulz.

Ein Beifall so rauschend, als ihn die Bescheidenheit nur immer fordern kann, lebte das gepriesene, körperlich und geistig gleich fest verwebte Kleeblatt aus Euterpens blühenden Auen, während seiner einzelnen Leistungen sowohl, als am Schlusse derselben, und gewiss hat jeder der Zuhörer den Ort eines seltenen Genusses innig vergnügt und mit dem Wunsche verlassen, solchen bald wieder zu ähnlichem Zwecke zu betreten.

Ich benütze übrigens diese schickliche Gelegenheit, nachträglich zu berichten, (was ich der Kunst und den sie verehrenden Lesern dieses Blatts schon längst schuldig gewesen wäre) daß nemlich das in der hiesigen Festungs-Pfarrkirche vor ein Paar Wochen für Sr. Excellenz, den, leider! allzusehr gestorbenen, dem Vaterlande ewig unvergesslichen obersten Reichsrichters — Grafen Brunswik — aufgeführte große Requiem, eine eigene Komposition des Regens-Chori und Professors der Musik, Herrn Seemann, alle zur Todtenfeier des Verbliebenen in Liebe und Verehrung Versammelten, nächst der Trauer über dessen unerforschlichen Verlust, mit Achtung für das zwiefachsprechende, meisterhafte Musikwerk erfüllte. Das „Libera etc.“, von vier Singstimmen mit bloßer Orchesterbegleitung ausgeführt, trug die bewegten Seelen der Zuhörer aus dem schaurigen Reiche des Todes auf Scraphs Flügeln aufwärts in ihre Heimath und bekrundete des Meisters kontrapunktische Kraft und Fertigkeit. Es ist wahrlich zu wünschen, daß dasselbe zu größerer Publizität gelange. Herr Seemann leistet übrigens schon lange Alles, was an seinem Plage von Kunst und rühmlichen Eifer für dieselbe gefordert werden kann, und die Kirchenmusik darf auf diesen Veteranen eben so stolz seyn, als sich das Vaterland freut ihn zu besitzen. Charles.

L ö s u n g

des köstmischen Räthfels in No 19.

Was wär' der Mensch wohl ohne Sprache?
Ein reichend Thier in Hohl' und Wald;
Der schönste Affe von Gestalt;
Der erste Fieger blut'ger Rache.
Doch, hätt' der Himmel uns're Lunge
Die fünf Lokale nicht verlieh'n,
Vergebens wurd' wohl die Lunge,
Zu Wort und Sprache sich bemüht'n;
Drum nann' ich Schwester sie von Gott gesandt.
„Erathen“ wohl mag leicht sie der Berstand;
Doch finden alle fünf in „vierzig Tagen“,
Heißt mit den Danaiden Wasser tragen.
Drum hand ich es mehr wohl gerathen,
Zu rechnen auf die zehn Dukatn.

Zemešwar.

Jr. F. Freund.

Richtig aufgelöst wurde dieses Räthfel: Von der hochgebornen Frein von Wenzheim, gebornen Frein von Dreiz, Amalie von Kober, Professor von Schedijs, von Gruber, Benediktus Dierstag, Pius Omega, D. Heidingfeld, S. Wumer, J. v. S. Severinus, A — t, sämmtlich in Pesth; dann von Fräulein von Batta in Szádán, Professor Wefely in Winkovce, Prof. von Greauis und Johann v. Kádás in Everich, Hr. F. Feld, Michael Mayer und Ernest W. v. J — in Wien, M. Bächer in Prag. — Die erhaltenen Aufösungen in Bergen, werden in den folgenden Blättern abgedruckt erscheinen.